Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 10 (1920)

Heft: 8

Artikel: "Das goldene Zeitalter Berns" [Fortsetzung]

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634277

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

auf, und siehe da, erschrocken machte das Ungetüm Halt. Einen Augenblick nur, dann stieß es unter donnerndem Gebrüll seine spitzen Hörner in den Boden, warf die Erde in die Luft und stürzte dann mit einer Wucht, die den Boden zittern machte, auf den vorgehaltenen Schirm los. Diesen Moment mußte der Tollkühne vorgesehen haben. Den Schirm fliegen lassen, einen Seitensprung machen und sich wie eine Bulldogge auf den Stier werfen, war das Werk eines Augenblicks. Wie eingebissen, die Hörner wie mit Schraubstöcken gefaßt, hing er an seinem Halse und mit Riesenkraft drückte er ihm den verrenkten Kopf auf den Boden. In unzähligen Drehungen, stampfend und brüllend, suchte das Tier sich seines Gegners zu erwehren, umsonst. Ermüdet und mit ausgereckter Zunge fiel es endlich in die vorderen Knie. Ein Ruck noch und es fiel der Länge nach hin. Die gewaltige Wirbeldrehung mußte es betäubt haben. Mehr als eine halbe Stunde mochte dieser entsetzliche Kampf gedauert haben, als die Sennen aus der nächsten Hütte anlangten und das gefährliche Tier gefesselt wegnahmen. Ich war außer Stand, dem mutigen Mann gebührend zu danken. Lächelnd betrachtete er seinen in Fetzen liegenden Schirm und, ohne sich zu erkennen zu geben, ging er weiter. Andern Tages sahen ihn zwei Kurgäste auf der Staffel speisen. Der Wirt sagte ihnen, es sei Bundespräsident Stämpfli. Als ihm die Klösterligäste darauf ihre Aufwartung machen wollten, war der anspruchslose Mann geräuschlos, wie er gekommen, verschwunden." Diese Episode zeigt, wie groß Stämpflis persönlicher Mut war. Sie verdient es, bei Anlaß des hundertsten Geburtstages aufgefrischt zu werden. F. V.

„Das goldene Zeitalter Berns".

(Fortsetzung.)

Ungefehr zur nemlichen Zeit, etwas früher oder später, im Frühjahr; wenn die gewöhnlichen Winter-Abend-Gesellschaften aufhörten, oder im Herbst; wenn dieselben noch nicht angefangen hatten, waren damals etliche merkwürdige Personnages; gleichsam als Erscheinungen aus einer frühern, poetischen Zeit, oder aus einer Feenwelt, nach Bern gekommen; deren Andenken wohl verdient, der Vergessenheit entrissen zu werden; wenn anders unser Büchlein nicht bald selbst in Vergessenheit verfallen sollte!

Die erste dieser Erscheinungen war der Italiener Spada, eine heroische Figur, von ächt alt-römischem Zuschnitt! ähnlich einem Marius auf den Ruinen von Carthago, oder wie er, im Gefängniß von Minturno, zu dem Cimbrischen Soldaten, der ihn ermorden sollte, mit donnernder Stimme sprach: „tune Marium necare audes?" — und dieser, von Schrecken und Bewunderung, sein Schwerdt fallen ließ, und wie erstarrt da stand! — Spada gab in Bern einigen talentvollen, jungen Leuten Unterricht: wie Cicero das altrömische sprach, und aussprach; wie ein republikanischer Redner sprechen, und sich geberden solle; wie Virgil, Ovid und Horaz, vor August und Mecen, ihre herrlichen Verse vordeclamierten! — aber er konnte weder sein römisch Gesicht, noch seinen florentinischen Wohlklang den Menschen neuerer Zeit mittheilen! — Noch sehe ich seine hohe Gestalt, in einem scharlachrothen, italienischen Mantel gehüllt, wie einen brennenden Leuchtthurm, in der Mitte von kleinen, schwarzen homunculis der bernerischen Academie, emporragen! und ihnen, mit donnernder Stimme, den rasenden Ajax, in Virgils herrlichen Versen, vordeclamieren! — wobei die schwachen Männchen erzitterten wie Espenlaub im Sturmwind! — Der einzige, nachherige helvetische Minister, St....., im neuen Lutetia, wußte ihn zu fassen; aber sein schmächtiges Aeußeres, seine schwache Stimme und sein Catheder-Gesicht — wußten den alten Römer nicht wiederzugeben! —

Nicht lange nach Spada, kam der deutsche Herr von Seckendorf, der erste Mimiker der neuern Zeiten, nach Bern. — Wenn er seine weiße, oder purpurne, römische Toga anzog; dieselbe in einfach-malerische Falten legte; die Tribune bestieg; den Caesar darstellte; unter den Dolchen der Senatoren dahinfiel! — fallend, mit Rührung den jüngsten derselben — zärtlich anblickte! — so glaubte man das: „Et tu quoque Brutus?" im ganzen Saale ertönen zu hören: obgleich der geschickte Mime zu allem seinem herrlichen Geberden-Spiel, nie ein lautes Wort sprach; und dennoch alle seine Zuschauer, durch den wunderbar abwechselnden Ausdruck seines stummen Gesichtes, alles hören machte, was er darstellte! — Wahrlich der Mensch kann durch Studium und Anstrengung — Wunder thun! — Es liegt im wohlorganisierten Menschen eine ganze Welt von Fähigkeiten, die nur der Ausbildung bedürfen; um den Menschen zum Halbgott zu machen! — Alle merkwürdigen Männer Griechenlands und Roms wußte Herr von Seckendorf täuschend wieder zu geben; den herrlichen Plato, den fürstlichen Pericles, den bezaubernden Alcibiades, den göttlichen Alexander, den majestätischen Priamus, den schönen Paris, den edlen Hector, und den Helden Achill. Unter den Römern waren Cicero und Hortensius seine Lieblinge! auch gab er beide so täuschend; daß man glaubte, auf dem „Forum Romanum" zu sein! —

Bald nach Seckendorf, kamen mehrere talentvolle, junge, deutsche Declamatoren nach Bern, die sich alle öffentlich hören ließen, und uns Genüsse und Vergnügen gewährten, die zu den edelsten gehören, welche der menschliche Geist genießen kann: Der Eine gab uns Schillers Glocke, seine Götter Griechenlands, seine Hochzeit der Thetis, im reinsten, sächsischen Dialect; mit der biegsamsten, bald prächtigen Baß-, bald reinen, melodischen Tenor-Stimmen, mit einem Ausdruck von schönen und sprechenden Gesichtszügen, und schicklichem Geberden-Spiel! — Ein anderer recitierte Bürgers herrliche Nacht-Feyer der Venus, oder die Klage Saphos und Phaon; — ein dritter Fingals Thaten und Tod, — oder den rührenden Gesang der Tamora! — Die Väter hatten gerne, daß ihre Söhne alle diese genialischen Männer anhörten; auch giengen wir mit wahrer Leidenschaft hin! und hätten gern gesehen, daß man Einige davon in Bern angestellt hätte! — Aber alle liebten, wie solches Genien eigen ist, die Independenz, ein freyes, wanderndes Leben! neue Bekanntschaften, neue Städte und Länder zu sehen! wohl wissend; daß es ihnen nirgends, wo einige gebildete Menschen lebten, an guter Aufnahme und Einnahme fehlen werde. Gewiß ein Leben, dem kein anderes an Genüssen, und an Freiheit gleichkömmt! — Noch ein herrlicher Genuß für das Publikum und uns — war das Erscheinen des geschickten Cavalcadeurs Palp, und seines wunderschönen Weibchens! des niedlichsten, weiblichen Gebildes, das die provenzalische Sonne je hervorgebracht und beschienen hatte! — Auch dieser beider Personen Reuter- und Tänzer-Künste schienen einer Zauber-Welt anzugehören! — Hier zeigte nicht sowohl der Geist, als aber der Körper, zu welcher Schönheit und Vollkommenheit — er die Grazie und Geschicklichkeit seiner Bewegungen, und übrigen Fähigkeiten bringen könne! — Wenn der herrlich gebaute Mann, auf 2, 3, bis 4 gallopierenden Pferden, wie ein leichter Zephyr, mit kleinen, goldenen Fittichen, herumflog und herumtanzte! ein halb Dutzend goldene Aepfel in die Lüfte warf, und in vollem Gallop dieselben wieder auffieng! — nochmals warf, und nochmals, mit der größten Sicherheit wieder ergriff! so glaubte man wahrlich einen Cherub, aus Sonnenstrahlen gebildet, zu sehen; — aber wann erst seine reizende Gespielin, auf drei milchweißen, herrlich gebauten, mit goldnem Geschirr und Zügeln geschmückten, Pferdchen — erschien! — den spanisch, vorn hoch aufgestülpten, himmelblauen Sammt-Hut, von drei hohen, weißen Straußen-Federn überwallt, seitwärts, auf ihrer schönen, griechischen Stirne gesetzt! die seelenvollen Kornblumen-Augen, aus einem Wald von goldenen Locken hervorblickend! — junge Rosen auf ihren Wangen! die feinsten Perlen zwischen ihren Himbeer-Lippen!

die Spitze des einten kleinen Füßchens auf den Rücken des mittelsten Pferdchens gesetzt, das andere rückwärts leicht in

Paul Deschanel, der neue Präsident der französischen Republik.

die Lüfte hebend! das seidene, himmelblaue, kurze spanische Mäntelchen, wie ein kleiner, geblähter Segel, von den runden Achseln zurückfliegend! das Körperchen darunter, das Canova für das Muster eines in einander geflossenen Amors und Ganymeds wählen würde! — das goldne Gertchen über dem Haupt, in den Lüften bewegend! — in der Reit-Bahn erschien; in weiten, runden Kreisen herumflog; — dann blieb Jungen und Alten, Jünglingen und Mädchen, vor Erstaunen, der Mund offen! — Niemand wußte, wie ihm geschah; — bis auf einmal ein tobendes Klatschen und Bravo-Rufen von allen Seiten erscholl; worauf die Zauber-Gestalt auch nach allen Seiten sich neigend, und süß lächelnd grüßend, den allgemeinen Jubel so laut machte; daß man weit und breit vor den Thoren glauben mußte, die ganze Stadt sei toll geworden! —

(Schluß folgt.)

Die große Wendung.

Mit jähem Schwung tritt die europäische Politik in ein neues Stadium. An der Auslieferungsfrage scheiterte die Gewalt der Entente; die Schwierigkeiten wurden zu groß, und zugleich hatte Frankreich mit dem Sturz Clémenceaus den Führer verloren, der die Entente mitriß auf den Pfad rücksichtsloser Ausbeutung des Sieges.

Was sich seit Monaten angekündigt hatte, wurde plötzlich zwingende Notwendigkeit und Wirklichkeit: Die Verschiebung der englischen Weltinteressen, die eine Versöhnung Deutschlands und darum die Umstoßung des Versaillervertrages verlangen. Nun ist es freilich ein weiter Weg bis zur Revidierung des Friedens; aber der erste Schritt ist getan, und es erfüllt sich die Voraussage, die vor kaum einem Jahre getan wurde: Daß die Gewalttat Clémenceaus sich so wenig verewigen lassen werde wie der Diktatfriede von Brest-Litowsk. Niemals war ein Zweifel möglich, daß der Versaillerfriede stürzen werde; wenn eine Unsicherheit herrschte, so bezog sie sich auf das Wie der Revision; die Antwort auf jene Frage beginnt sich rasch zu entwickeln. Wenn abermals ein Jahr vergangen sein wird, so werden wir wissen, wie sie lautet.

Der französische Ministerpräsident Millerand ist ein Mann derselben Richtung wie der zukünftige Präsident der Republik: Deschanel. Sein Programm ist das des Lavierens zwischen den Parteien zwecks Erhaltung der Macht für die herrschende republikanische Bourgeoisie der Rechten; die Folge wird eine Stärkung der Opposition sein, weitere Folge ein Schwanken in der Außenpolitik. Fast vom Tage des Regierungswechsels an setzte die Ausschaltung Frankreichs ein. Es kam der Anschluß Roms an London, der sich in der prodeutschen Schwenkung äußern sollte. Dann erfolgte die Notenübergabe, von Lersners Demission als deutscher Geschäftsträger, die erneute direkte Notenübermittlung in Berlin und das Beraten in Paris. Zu Clémenceaus Zeiten würde die französische Parole unbedingtes Festhalten am Wortlaut des Friedenspaktes, der die Auslieferung vorsieht, gewesen sein. Die Pariser Blätter machten auch Miene, nach dem gewohnten harten Texte die Unbedingtheit fortzupredigen. Es mischten sich indessen verdächtige flaue Töne in die Kraftmusik; ihr Ursprung ließ sich alsbald aus den Aeußerungen Roms und Londons erklären.

Die Regierung Nittis erklärte sich gegen die Auslieferung. In London aber begann die große Friedenspropaganda von Lloyd George und Winston Churchill, deren öffenlicher Wortlaut zunächst dahinzudeuten scheint, daß Deutschland mit Mäßigung behandelt, Rußland aber als Lieferant für Korn, Holz und Wolgafische wiedergewonnen werden müsse.

Der geheime Sinn der englischen Schwenkung aber deutet sich im Zugeständnis an, daß Europa ohne Rußlands Güter nicht existieren könne; das will sagen: Die Produktionskrisis des Westens und die Gärung in den Industriestaaten sind soweit fortgeschritten, daß England den traditionellen Kampf gegen Rußland im Augenblick gar nicht fortsetzen kann. Es ist im Gegenteil genötigt, den Gegner um seine Hilfe bei der eigenen Wiederaufrichtung zu bitten. Diese Bitte wird freilich noch in eine moralische Rede gegen die Greuel des Bolschewismus, die das Gewissen der Welt verwundet hätten, eingekleidet.

In diesem Zusammenspiel der englisch-russischen Interessen spielt die ideelle Erhörung und Begnadigung Deutschlands durch London nur die Rolle eines Mittels der englischen Politik. Die ganze Abhängigkeit der Berliner Regierung von der Entente äußert sich in ihrer Erklärung, daß sie gleich wie jene die amtlichen Handelsbeziehungen mit Rußland nicht aufzunehmen gedenke; der Versuch, sich trotzdem in Rußland festzusetzen, drückt sich in dem Nachsatze aus, die deutschen Privathändler möchten auf privatem Wege Beziehungen anzuknüpfen suchen. Englands Plan aber, Deutschland so rasch als möglich dem neuaufstrebenden russischen System zu entreißen und in den Kontinentalblock gegen den Riesenfeind einzugliedern, gewinnt Gestalt in dem vorbereiteten Verzicht auf die Auslieferung der Schuldigen und im Zugeständnis, daß deutsche Gerichte unter Ententekontrolle jene Prozesse in Deutschland führen werden. England baut damit in die Zukunft. Die Gegenwartssorge aber ist der Friede mit Rußland, der kommen muß, freilich gedacht als bloße Kampfpause für das britische Reich.

Es ist bezeichnend, daß London sich als wirksamste Basis für seine künftige und gegenwärtige Politik einen verbesserten Völkerbund denkt und darum den jetzigen, schlimmen Völkerbund in seine besondere Hut nimmt. Verwirrend klingt in diesem Augenblick der großen Wendung ein Warnruf Wilsons auf Europa, den Frieden von Versailles umzustoßen, von der Drohung begleitet, daß Amerika die ganze unerledigte Vorlage aus dem Senat zurückziehen werde. Sein Rufen ist ein Zeichen seiner sich rapid vergrößernden Entfernung von europäischen Realitäten, die Amerika automatisch auszuschalten bestrebt sind. Das ist die Rückseite der großen Wendung.

-kh-